

Honstein, Hohnstein, Hohenstein; Krombsdorf, Kromsdorf) oder Amtsbezeichnungen (z. B. Komthur, Komtur, Kontur – S. 184 [Schlegel]), vor allem aber falsch wiedergegebene oder verwendete Fachtermini (z. B. „opus spicatum“, wie es in der eingedruckten Legende der Abb. auf S. 67, „isatis tinctoria“ auf S. 250 richtig heißen muß; Belichtung und Beleuchtung, was durchgehend in dem sachlich spannungsvollen, neueste Erkenntnisse zum Rathaus vorstellenden, phraseologisch leider am meisten dilettantischen Beitrag – S. 61 ff. [Lohmann] – miteinander identifiziert wird), die zu herber Kritik herausfordern müssen: Wer Fachterminologie nicht beherrscht, degradiert sich selbst bestenfalls zum Journalisten.

Bei aller durchaus akzeptablen Heterogenität des Gesamtwerkes, die einmal der Stofffülle vom Prähistorischen bis zum Zeitgenössischen, vom Siedlungsgeographischen bis zum Sozio- und Ethnographischen, vom Politischen bis zum Individualmonographischen, vom Baulich-Räumlichen bis zum bauarchäologischen und bildkünstlerischen Detail, zum anderen der nicht sehr glücklichen Autorenwahl geschuldet sein mag, enthält es etwas Homogenes. Das ist bedauerlicherweise die fehlerhafte Interpunktion, Orthographie und Syntax, wodurch die flotte Lesbarkeit gelegentlich erheblich beeinträchtigt wird; darüber hinaus die Verwechslung von „verwendet“ (Prozeßbegriff) und „verwand“ (Statusbegriff), von „haben“ und „besitzen“ (von Eigentum, Eigenschaft, und Besitz). Syntaktische, orthographische, interpunktionelle, terminologische Mängel lassen sich nicht mit „stilistischen Eigenheiten der Autoren“ rechtfertigen, wie es auf S. 8 („Einleitende Bemerkungen“ [Kirchschlager]) versucht wird.

Der auf den ersten Blick wohlwollende Eindruck von dieser Publikation über örtliche und regionale Bedeutungen hinausragende Gegenstände – von reichspolitischen Verwicklungen des Ortes im Mittelalter bis zum ersten, hier erstmals mitgeteilten „Reinheitsgebot“ beim Bierbrauen – stellt sich nach kritischer Lektüre etwas ernüchternd dar. Die Gelegenheit, hier mehr als nur die „Heimatliteratur“ zu bereichern, wurde größtenteils vertan, und selbst bei dieser, sachlich ungerechtfertigten Reduzierung der Anspruchsfülle darf dem heimatkundlich interessierten Leser die Rezeption der Mängel kommentarlos nicht zugemutet werden.

Trotz gravierender Beeinträchtigungen der Seriosität dieser „Geschichte der Stadt Weisensee“ bleibt die zu würdigende, hier komprimiert dargebotene Informationsmenge, deren Kenntnisnahme sich die seriöse Wissenschaft nicht entsagen kann. Insofern ist das Buch gewinnbringend lesenswert.

Hermann Wirth

Thomas Weiss

Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Garten in Europa

220 Seiten mit 294 Abbildungen, davon 89 farbig. Hardcover. Stuttgart: Gerd Hatje 1997. ISBN 3-7757-0637-2.

Es gehört zu den Verdiensten der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, daß sie sich intensiv um die wissenschaftliche Aufarbeitung der ihr anvertrauten Gärten, Bauten und beweglichen Kunstgüter bemüht. Daß ihre Vorgängerinstitution, die Staatlichen Schlösser und Gärten Wörlitz, Orani-

enbaum, Luisium diesen Weg gleichfalls beschritt, sei hierbei durchaus angemerkt. Erstmals präsentierte die Kulturstiftung 1995 den Band 1 ihrer Wissenschaftlichen Bestandskataloge: „Wedgwood. Englische Keramik in Wörlitz“, 1996 einen repräsentative Forschungsergebnisse darstellenden Band mit „Weltbild Wörlitz. Entwurf einer Kulturlandschaft“. 1997 folgte das hier zu besprechende Werk „Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Garten in Europa“, das als Ergebnisband des im Oktober 1995 in Oranienbaum veranstalteten internationalen Symposiums ediert wurde. Dem Herausgeber, Stiftungsdirektor Thomas Weiss, wie der Redaktion (Maria Platte, Peter Tack, Ludwig Trauzettel, Uwe Quilitzsch) ist eine hervorragende Arbeit zu konzedieren, die eine spezielle Richtung der Gartenkunst nicht nur europaweit, sondern auch mit Blick auf das Ursprungsland China gründlich reflektiert. Damit stellt sie im deutschsprachigen Raum, wenn nicht noch darüber hinaus, Neuland dar. Neben der Vorbemerkung des Herausgebers und einer Einleitung bietet der Band 16 Symposiumsbeiträge aus Deutschland, China, Großbritannien, Italien, Tschechien, Schweden, Polen, Rußland und Frankreich.

Alle Beiträge verdeutlichen die Ausstrahlung der Theorie und die Vorbildwirkung praktischer Gartengestaltung William Chambers. 1723 als Sohn eines schottischen Kaufmanns in Göteborg geboren und für die kaufmännische Laufbahn bestimmt, hatte Chambers auf drei Reisen nach Asien unter anderem die chinesische Bau- und Gartenkunst kennengelernt. 1749 nach Europa zurückgekehrt, wählte er mit der Aufnahme seiner Studien an der Pariser „Ecole des Beaux Arts“ seine Laufbahn als Architekt. Wenige Jahre später avancierte er zum Hofarchitekt des Prince of Wales (des späteren Georg III.) und konnte mit den Anlagen von Kew Gardens seine Vorstellungen des englisch-chinesischen Gartens verwirklichen. Trotz späterer Veränderungen der Gartenanlagen ist die von ihm entworfene Pagode noch heute erhalten. Von den im Band vereinigten Symposiumsbeiträgen ragen die Arbeiten von Harris wegen ihres regionalen Bezugs zum Wirkungsfeld Chambers – England und jene von Buttlars, Quilitzsch' und Trauzettels infolge ihrer aussagefähigen wie breitgefaßten Darlegung zur deutschen Rezeption von Chambers Ideen heraus. John Harris referiert über die Amateur-Architekten Miller und Bateman, die mit ihrer frühen englischen Rokokochinoiserie Voraussetzungen für das stärkere Interesse an fernöstlichen Bauten und Gärten schufen. In einem zweiten Beitrag charakterisiert er Chambers Schöpfung Kew Gardens, die nur bedingt auf den Vorgängern fußt, sondern vielmehr auf authentische Vorbilder zurückgreift, ohne jedoch im strengen Sinn archäologisch fundiert zu sein.

Adrian von Buttlar behandelt Chinoiserien in deutschen Gärten des 18. Jahrhunderts und stellt mit drei Thesen recht klar den Einfluß Chambers heraus: Formulierung der klassizistischen Variante der Chinoiserie im Innendekor, Initiierung der authentischeren Gestaltung von Garten-Chinoiserien, Begründung und Vermittlung von Theorie und Ästhetik des englisch-chinesischen Gartens einschließlich der Lieferung von Mustern für seine bauliche Ausstattung. Bei diesem Thema gelangt der Autor zu teilweise bemerkenswert weitreichender Ausdeutung der geistesgeschichtlichen Hintergründe (S. 71).

Aus bisheriger Sicht umfassend präsentiert Uwe Quilitzsch Chambers Einfluß auf die Architektur im Gartenreich Des-

sau-Wörlitz. Als Anregung erkennbar werden die Werke ‚Designs of Chinese Buildings‘ und ‚Plans et Elevations...At Kew‘ sowohl für Schloß Oranienbaum (Innenraum) wie für Wörlitz (Kettenbrücke) und das Georgium (Rundtempel). Das letztgenannte Beispiel macht ebenso wie die Orangerie im Luisium – und dies stellt eine neue Erkenntnis dar – das Vorbild Chambers auch bei rein klassizistischen Bauvorhaben deutlich. Höhepunkt der Adaptation von Chambers englisch-chinesischer Gartentheorie ist der chinesische Garten von Oranienbaum. Da sich nirgends – abgesehen von baulichen Zeugnissen – gärtnerische Beispiele dieser Kunstrichtung in Europa erhalten haben, ist diese Anlage wirklich einzigartig! Ihr widmet Ludwig Trautzettel seinen Beitrag über „Chambers Gartenideen in Dessau-Wörlitz und ihre Wiederherstellung“. Hier erfährt der Leser, wie zwischen 1991 und 1995 trotz ungünstiger Quellenlage die in Teilen stark veränderte „Chinesische Partie“ des Schloßparks von Oranienbaum wiederhergestellt wurde. Parallel zu den Wege- und Inselbaumaßnahmen erfolgte die Sicherung der Standfestigkeit des Chinesischen Hauses. Auch die nach dem Vorbild von Kew Gardens errichtete Pagode bedurfte umfangreicher Restaurierungsmaßnahmen. Besonders hebt der Autor die Rekonstruktion einer zweiteiligen Felsenbrücke nach chinesischem Vorbild hervor.

Die oben nur summarisch genannten Beiträge runden die Sicht auf das Thema in bezug auf Nord-, Ost- und Südeuropa ab, sind somit nicht nur willkommene, sondern unverzichtbare Ergänzungen. Unverhältnismäßig knapp fällt der französische Beitrag aus. Daß das Buch reich mit Abbildungen versehen ist, versteht sich fast von selbst. Um so mehr ist der separate Tafelteil hervorzuheben, der 40 ganzseitige Wiedergaben aus Chambers ‚Designs of Chinese Buildings‘ offeriert. Personenregister, Fotonachweis und Literaturverzeichnis runden den Band ab. Die meisten Symposiumsbeiträge umfassen auch einen wissenschaftlichen Apparat. Der vorliegende Band liefert einen beachtlichen Beitrag zur europäischen Kunstgeschichte des späten 18. Jahrhunderts und trifft gleichzeitig wichtige Aussagen zum Stellenwert der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft.

Siegfried Hildebrand

Heinz Gundlach

Das Schloß hinter dem Holunderbusch

Schwerin: Thomas Helms Verlag 1998, 259 Seiten (davon 16 S. Abb.). ISBN 3-931185-32-X.

Man könnte das, was mit dem Titel „Das Schloß hinter dem Holunderbusch“ auf dem Büchermarkt angeboten wird und mit dem Untertitel „eine Collage“ versehen ist, nach einem Blick in das Inhaltsverzeichnis („Über Wunder und Akten“ bis „Kein Schloß, kein Ende“) als journalistisches Machwerk, spätestens – weil ein Wissenschaftler nach Kenntnisnahme von Haupt- und Kapitelüberschriften ein Buch von hinten her, sozusagen rückwärts lesend, zur Kenntnis zu nehmen pflegt – durch Lektüre des dem Abbildungsteil, einem (beachtlichen) Literaturregister (S. 235–237; 84 Ti-

tel) und den Danksagungen an Archive, auch an nicht mehr lebende Informanten beigefügten Anhangs („Malte ist wieder da“, S. 239–259), aufgrund der hier mitgeteilten autobiographischen, journalistisch verschlüsselten Bekenntnisse und Bekundungen eines ehemaligen DDR-Funktionärs als peinliche „Bekennnis- und Bekundungswäsche“ aus ostdeutschen „Wende- und Nachwendezeiten“ abtun, wenn es nicht, übrigens im Sinne seiner unterbetitelten „Collage“ durchaus geschickt arrangierte, meist (und fast zu weitschweifig) aus Zitaten bestehende Passagen zu einer bedeutenden Schloßanlage enthielte, die real nicht mehr existiert und deren Verlust sowie die Umstände, die dazu führten, man kaum genug zu beklagen bzw. anzuklagen hat; wenn es nicht Ergebnisse von Quellenstudien und weitgefächerten Recherchen zur öffentlichen Kenntnis brächte, die einerseits die Bedeutung eines vormals von einer Burg, dann von einem Schloß besetzt gewesen, nun zu einer anonymisierten Rasenfläche entarteten Ortes, andererseits die nahezu kriminologisch relevante Vernichtungsgeschichte eines Kulturdenkmals drastisch dokumentieren: Bei der unter dem Titel „Das Schloß hinter dem Holunderbusch“ verborgenen Anlage handelt es sich um das – wie es lakonisch im Dehio-Handbuch (Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, Berlin 1968, S. 290, heißt –, „[u] m 1960 abgetragen [e]“, tatsächlich von 1956 bis 1964, anfangs noch von fadenscheinigen denkmalpflegerischen Rückbauabsichten demagogisch gerechtfertigt, durch barbarischen Abriß vernichtete Schloß Putbus auf Rügen. Den „Holunderbusch“, hinter dem es sich angeblich befunden hatte, leitet der Autor etymologisch aus dem Ortsnamen – prinzipiell nicht falsch – her (S. 8), aus slaw. „pod“ und „bez“, „buz“, was jedoch in wörtlicher Übersetzung „unter“ (und nicht hinter) „dem Holunder“ ergibt, wo hier eigentlich von einem Schloß die Rede ist, welches, zumindest hinsichtlich seiner Grundmauern, unter dem Rasen, also etwa „pod-trav“, „Puttraff“, liegt, der die Erinnerung an den Gebäudekomplex und an dessen Vernichtungswerk tilgen sollte. Erinnerung an Bedeutsames jedoch knüpft sich nicht nur an Baulichkeiten; in Archivalien, im Gedächtnis von Zeitzeugen ist sie konserviert. Der Autor gehört zu den letzteren, zu denen der Vernichtungsgeschichte.

In chronologischer Folge – jedoch mit manchen Vorausgriffen, so im Kapitel „Das Jagdschloß [Granitz] und die hohen Gäste [in Putbus im 19. Jahrhundert]“ (S. 73–75) mit Hinweis u. a. auf hiesige Besuche von Hermann Göring, vom „Große[n] W. U. und E. H.“ (Walter Ulbricht und Erich Honecker, Staatschefs der DDR) – werden Memorial-, Bau- und Zerstörungsgeschichte der Burg- bzw. Schloßanlage dargelegt. Man erfährt hier zusammenhängend, was sich aus Memorialliteratur und Denkmalmonographien, allerdings ohne die persönlichen Recherche-Ergebnisse des Autors zusammenstückeln ließe; man erfährt vom Wandel der Burg zum Schloß, wie Putbus von schwedischer unter preußische Landesherrschaft gelangte, wie aus dem Ort im Anschluß an das Schloß durch Gestaltwille des Fürsten Malte eine der bemerkenswertesten Stadtanlagen (bis 1960 ohne Stadtrechte) des deutschen Klassizismus wurde, welche Rolle die hier gepflegte Geheimdiplomatie zwischen Fürst Wilhelm Malte II. und Otto v. Bismarck sowie vielleicht einer russischen Spionin im Vorfeld der deutschen Reichseinigung von 1871 spielte, daß es die nach dem Brand des Schlosses (1865) erfolgten historistischen Über-